

EWIGE BRIEFE ALS DEUTSCH-UNGARISCHE BEGEGNUNGEN*

VON THEODOR THIENEMANN

V. FRANZ BIZONFY AN SCHOPENHAUER.

Die Zeiten haben sich verändert, aber unverändert geblieben ist der sehn-
süchtige Wunsch eines Ungarn sich dem deutschen Meister zu erkennen geben
und ihm zu sagen, was er von ihm erkannt und durch ihn gewonnen hat. Dies-
mal schreibt ein Honvéd-Offizier, der 1848/49 tapfer mitgekämpft hat und
emigrieren mußte. Er versuchte vorerst in London Fuß zu fassen, studierte
dann an deutschen und schweizerischen Universitäten. So kam er nach Zürich,
wo damals der große Landflüchtige des Revolutionsjahres, Richard Wagner,
den tiefsten Gleichklang zu Schopenhauers Lebenstimmung fand. Es sind die
Zeiten, da Schopenhauers Stern im Aufsteigen war und der Pessimismus Mode
wurde. Militärs zeigten für seine Philosophie besonderes Verständnis. Schopen-
hauer wartete lange Jahrzehnte vergebens auf eine Äußerung des Verständ-
nisses, auf einen Brief, wie der folgende. Nun aber mehrten sich die Anzeichen
seines Ruhmes: er sammelte diese verheißungsvollen Zeichen, er horchte scharf
und genau auf die anerkennenden Stimmen, er vernahm sie mit dem freudi-
gen Bewußtsein — die unendliche Melodie seines Nachruhmes beginnt. Der
Nachlaß von Franz Bizonfy — er ist vor nicht langer Zeit in Kismarton (Eisen-
stadt) verstorben — muß wertvolle Briefe und Schriftstücke enthalten haben.
Die beste Auswirkung dieser Zeilen wäre, wenn sie dazu beitragen würden
diese Nachlaßbriefe an den Tag zu bringen.

Zürich, Seefeldstraße, Neuhof. Den 4. 12. 54.

Geehrter Herr!

Meine Tante die Frau Wüstenfeld, hat sich bey ihrer Durchreise durch
Frankfurt das Vergnügen gemacht, Sie aufzusuchen und zu sprechen und hat
Ihnen, so viel ich weiß, bey dieser Gelegenheit erzählt, mit welch lebhaftem
Interesse ich mich seit längerer Zeit dem Studium Ihrer Philosophie hinge-
geben. — Ergo, Sie wissen, daß ich existire und werden meinen von Zürich datir-
ten Brief nicht als vom Himmel gefallen betrachten. Der Zweck meines Schrei-
bens? Lange schon hege ich den Wunsch, Ihre persönliche Bekanntschaft zu
machen u. würde gewiß nicht gesäumt haben zu diesem Ende nach Frankfurt
zu reisen, wären meine Verhältnisse nicht leider derart, daß ich es nicht gut
riskiren kann, Deutschlands Boden zu betreten. Es bleibt mir also nur übrig,
Sie, geehrter Herr, recht herzlich zu bitten, zu uns nach Zürich für einige Tage
oder Wochen herzukommen. Ich sage zu uns, denn nicht ich allein bin es, der
Sie kennen zu lernen und sprechen zu können wünscht. Herr Jörg Herwegh,
der von Vielen gelästerte von Wenigen gekannte cidevant Poët (dem es, entre

* Vgl. Januarheft 1943. S. 24., Februarheft S. 78.

nous, an Adel der Gesinnung sicher nicht fehlt und der mehr Licht im Kopfe hat als eine ganze deutsche Universität), der berühmte Musikant resp. Componist Wagner, ebenfalls ein ganz intelligentes Haus und noch andere Leute, an denen Sie mehr Freude haben werden, als an allen Professoren zweyer Jahrhunderte, vereinigen ihre Bitte mit der meinen und leben in der Erwartung, Sie nächstens in Zürich zu sehen. — Ich hoffe, daß Sie mir die Freude nicht versagen werden, für die Dauer Ihres Aufenthalts dahier, mit meiner bescheidenen Wohnung vorlieb zu nehmen. Wer ich eigentlich bin in Hinsicht auf meinen bürgerlichen Charakter? Gar Nichts, Ihnen zu dienen.

Hab Jura studiert, dann Medicin und fand beyde Wissenschaften dumm und — unverschämt. Mit Liebe hab ich mich dann in letzterer Zeit mit Philologie beschäftigt, natürlich nicht mit klassischer. Der indoeuropäische Sprachstamm hat meine besondere Aufmerksamkeit erregt und meinem Geist mehr Nahrung geboten, als er auf irgend einem andern Gebiet des Forschens hätte finden können. Um in die Originalwerke der budhaistischen Religion eindringen zu können, warf ich mich auch auf das Studium der Tibetischen und Mongolischen Sprache, die uns in neuerer Zeit beyde durch Schmidt in Petersburg zugänglich geworden sind. Das britische Museum ist im Besitz von einer ungeheuern Menge von Sanskrit-, Zend-, Parsi-, tibetischen — etc. etc. Manuscripten, dort wollte ich mich unter den Folianten begraben. Lust und Liebe zu aller Wissenschaft ist mir nun aber durch ein trauriges Ereigniß für immer vergangen. Nur *par usage, par depot, & par ennui* beschäftige ich mich noch manchmal mit alldem dummen Zeug. — Doch lassen wir dies dahingestellt; ich könnte auf Dinge zu sprechen kommen auf die ich schriftlich — das foltert mich zu lange — nicht zu sprechen kommen will.

Das Eine muß ich Ihnen noch sagen, wie ich mit Ihrer Philosophie bekannt geworden. — Eines Tages, es mag vor einem Jahre gewesen seyn, kam mir auf der Stadtbibliothek zufällig Ihr Hauptwerk W. als W. & V. in die Hand. Ich blätterte darin und fand im zweyten Theil den Artikel *Metaph. der Geschlechtsliebe*. Ich las und las meinen Artikel und konnte nicht aufhören bis ich ihn zu Ende gelesen hatte. Es wurde mir ganz unheimlich; ich hatte mich selber gelesen. Ich sah nach, wann das Buch gedruckt worden: es stand darin 844 und mein Manuscript »Geschichte der Geschlechtsliebe« war höchstens zwey Jahr alt. Wäre mein Manuscript gedruckt worden, Sie hätten mich für den unverschämtesten Plagiator der Welt erklärt und mit Unrecht. Aus denselben Prinzipien alles hergeleitet; meine Lebewuth war Ihr Wille zum Leben. Abgesehen davon, daß ich meinen Gegenstand nicht allein von metaphysischer Seite betrachtete, war in den beyden Schriften nicht nur ganz dasselbe, sondern theilweise sogar mit denselben Worten gesagt. — Ich ging zu meinem Freund Herwegh, dem einzigen Menschen, der mein Manuscript kannte und theilte dem mein Erstaunen mit. Was ich gar nicht begreifen konnte, war daß ich, der ich von den Weden, den Kings etc. bis zur Tagesliteratur unserer Zeit herab, alles Namhafte zu kennen glaubte, von Ihnen und Ihren Schriften nie was gehört hatte. Was Einem doch in der Welt alles passiren kann! — Sie werden verstehn, daß ich nun Grund genug hatte, mich für Ihre Schriften zu interessiren. In Ihren Schriften hab ich mich zum erstenmal in meinem Leben selbst gefunden. Soll ich offen seyn, ich habe Thränen der Freude geweint bey dem Lesen. Dafür kam ich aber auch in eine ordentliche Wuth bey solchen Stellen, wo ich mich auf einmal von Ihnen verlassen sah. Daß der Donner den alten Kant, daß er es

nicht wagt ganz ehrlich sich selbst und ändern zu seyn, daß er dem Staat und dem Altherkömmlichen zu Lieb jene grandiose Sophisterei erfunden, durch die er die moralische Freyheit neben der Nothwendigkeit bestehn lassen kann. Und o, mit welchem eminentem Scharfsinn, mit welchem bewundernswerthen Logik haben erst Sie diesen Nonsens begründet. Man möchte beynahe meinen, daß Sie wirklich recht hätten. Diese verdammte Thatsache des Bewußtseyns, diese Bedlam, wo man alles hineinstecken kann, was man eben darin braucht, diese sichere Schutzmauer gegen alles noch so triftige Raisonement, wie eckelt sie mich an! Wir haben ja das Gefühl der Verantwortlichkeit. Ja wohl, wenn es uns nur nicht angewöhnt und angeleert wäre! Mein Hund hat es auch, wenn er nicht folgsam gewesen; aber nur darum, weil er weiß, daß er Prügel bekommt. Köstlicher Witz das mit der transcendentalen Freyheit, die außer dem Raum und der Zeit (liegt? steht? sitzt? ist? — also meinetwegen) ist, und doch wieder in Raum und Zeit und in der Erscheinung sich als Thatsache des Bewußtseyns, als Gefühl der Verantwortlichkeit geltend macht. Es ist doch zum crepieren!

O anbethungswerthe transcendentale Freyheit! Wie schön sagt uns Herr Schopenhauer in seiner *vf* Wurzel vom Satz des zureichenden Grundes, daß die Formen von Zeit, Raum und Kausalität die Bedingungen alles Vorstellens und alles Denkens sind. Ich will noch hinzufügen, daß derjenige im vollsten Ernste ins Narrenhaus gehört, der da behaupten wollte, daß ohne diese Formen oder über dieselben hinaus, es ein Denken und Erkennen geben könne. Wie klar sagt H. Schopenhauer in seinem *W. a. W. u. V. B. 2. K. 50*: Die allgemeinste Form unseres Intellects ist, der Satz vom Grunde, der aber eben deshalb, nur auf die Erscheinung Anwendung findet. Ebendasselbst ferner: Die Erkennbarkeit mit ihrer wesentlichsten, daher stets nothwendigen Form von Subiect und Obiect gehört bloß der Erscheinung an, nicht dem Wesen an sich der Dinge. Wo Erkenntnis, mithin Vorstellung ist, da ist auch nur Erscheinung und wir stehen daselbst schon auf dem Gebiete der Erscheinung. Sehr richtig, Herr Schopenhauer, man müßte aus Bedlam entsprungen seyn, um daran zu zweifeln. Aber, aber — mit welchem Instrument hat man sie denn entdeckt, die Freyheit die transcendentale, d. h. nicht in die Erscheinung tretende, sondern nur in sofern vorhandene, als wir von der Erscheinung und all ihren Formen abstrahiren (sic!), um zu dem zu gelangen, was außer aller Zeit, als das innere Wesen des Menschen an sich selbst zu denken (sic!) ist? Ethik p. 95 Da, wo die »Schuld liegt, muß auch die Verantwortlichkeit liegen und da diese das alleinige Datum ist, welches auf moralische Freyheit zu schließen berechtigt, so muß auch die Freyheit ebendasselbst liegen, also im Character des Menschen«. Bon! Zuerst möchte ich wissen, was denn die absolute Schuld sey, wenn ich mir bey alledem was denken soll können. Ist das etwa die absolute Schuld, wenn Hinz sagt: »er ist ein Spitzbube«? Zur selben Zeit derselben That wegen verehrt mich Kunz und nennt mich einen edlen Menschen. Und wenn mich der Eine schuldig und der Andere unschuldig nennt, so haben die Herren beyde recht: die Welt ist meine Vorstellung. Wie könnt ich mir im Ernste anmaßen, einen Menschen anders als in seiner Beziehung zu mir beurtheilen, verehren oder verdammen zu wollen?! Eben weil die Welt meine Vorstellung ist und somit über den Werth oder Unwerth, über die Schuld oder Unschuld eines Menschen fast Jeder anders denken wird, eben darum kann und darf ich über den Andern ein Urtheil fällen, könnte und dürfte es aber von dem Moment an nicht mehr, wenn ich dies absolute, diesen Deus ex machina, dies undenk-

bare Unding, das Sie mit Kant da aufstellen, für Etwas Anderes als ein hohles Wort nähme. Zudem könnte ja nach diesem intelligiblen Charakter und dieser transcendentalen Freyheit die Schuld erst anfangen, wo — die Erscheinung aufhört. Natürlich ist die Welt mit Individuen und somit Verietäten angefüllt, da Sie mir aber nicht sagen können, wie tief, im Wesen der Welt an sich, die Wurzeln der Individualität gehn (W. als W. u V. B 2. p. 635), so ist Ihr Deus ex machina eben ein solcher. — Schieben wir, Madam Freyheit vom Transcendental, sonst bekomme ich noch Krämpfe ! Ethik p. 90 wird mir ohnehin gesagt, daß mein roher Verstand hier incompetent ist. Danke schön !

Nun, ich schmeichle mir, daß ich nächstens das Vergnügen haben werde über dies und noch manch Anderes von Ihnen mündliche Belehrung u Aufklärung zu erhalten. Mit einer Hochschätzung, wie sie dem größten Denker des Jahrhunderts gebührt

bin ich Ihr
Diener Bizonfy

OSZK
Országos Széchenyi Könyvtár